



A b e n d =

z e i t u n g.

259.

Freitag, am 28. October 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Drei Tage im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Im Dorfwirthshause unterhielten wir uns mit einem redseligen Bauer. Der heutige Tag führte uns auf die Stimmung des Volkes. — Je weiter vom Mittelpunkte, desto größer die Bewegung. — Dieß ist physisch wahr, aber nicht politisch. Auf dem Lande weiß man von den Interessen und Umtrieben der Hauptstadt oft nicht viel. Die Geschichte schreitet in den Städten fort. Ich scherzte mit dem Bauer über die Fühlbarkeit des Regiertwerdens. Er äußerte jovial: Den König lieben wir als einen guten gerechten Herrn; die Regierung merken wir nicht; selbst den Arm der Beamten fühlen wir kaum. Nur unser Schuttheiß ist es, der uns drücken kann, wenn er will.

Zeitungen und andere Tagblätter lesen diese Leute nicht; ihre ganze Politik beschränkt sich auf ihr Verhältniß zum Dorfschutzen.

Diese Gegend hatte vom Hagel gelitten und uns wurde das Herz weich, wenn wir die Obstbäume leer und zerzaust stehen sahen und an die überchwängliche Fülle der Alleenbäume und Gärten der Heimath dachten.

Ich fragte die Dorfwirthin, ob sie uns ein paar Tassen Kaffee machen könne. Sie lächelte über den zweifelnden Ton meiner Frage. Nicht lange, so stand das Gewünschte in reinlichen Gefäßen vor uns. Die fette Sahne hätten wir im ersten Residenz = Gasthose vergebens erwartet. Die freundliche Wirthin hatte auch sich und ihren Kleinen einige Tassen mitbereitet. Nur ein Stock = Krisko-

krat hätte dieß luxuriös nennen mögen. Die eingetretene Hauswäsche entschuldigte überdieß den Genuß; eine solche führt gewöhnlich einige epikurische Lizenzen mit sich, wie ja auch die politischen Wäschen der Männer selten ohne dergleichen vorübergehen.

Durch einen kleinen Wald gelangten wir nach Unterhaugstett. Hier trafen wir die ersten Ginstersträucher, Pfriemkraut genannt, welches man zum Brennen der Zelder, einer eigenthümlichen Düngungsart der Schwarzwälder, anwendet. Tannendunkel und lebhaftes Wiesengrün sind die ernstheitere Physiognomie, mit denen das Gebirgische den Pilger begrüßt; — die Fruchtfelder werden seltener. So machen denn die Höhen des Schwarzwaldes auf den Sinn einen beiweiten frischern Eindruck als die der Alp, welche trockener, farbloser erscheinen.

Wir schlugen hinter dem Dorfe den Fußpfad ein, der waldbwärts in's Thal von Liebenzell steil hinabführt. Ich las in der Seele des Knaben, daß er sich in einer specifisch neuen Region fühlte. Wir kamen von der Hochebene und standen am Abhange eines dem Auge nach unergründlichen Waldthales, eines der malerischsten des Gebirges. Zwischen den mächtigen Furchen wand sich unser Pfad durch wachsend größere Blöcke des rothen Sandsteins.

Drüben an der waldigen Gebirgswand erschienen eine hohe Thurmzinne und mancherlei Ruinen, mittelalterliche Reste der Burg des „Tyrannen von Merklingen.“ So hatte sich ein Freiherr von Erkinger selbst genannt, der zu den Zeiten des schwäbischen Bundes durch einen Mark-

grafen von Baden und Pfalzgrafen Friedrich in diesen Thurm gedrängt und von der Zinne hinabgestürzt worden.

Die Sonne sandte ihre letzten Streiflichter durch die Schlucht hervor, welche sich gegen das Wildbad hineinzieht. Endlich breitete sich der liebliche Thalboden unter uns aus; grüne Matten, der Fluß, das Hügelstädtchen, die Bäder, Brücken, Alleen erschienen unter der düstern Waldregion. Zum dritten Mal freute ich mich dieser Ansicht; sie überrascht den Sinn unfehlbar; ihr Reiz ist unsterblich, er sättigt nicht, eben wie ein gelungenes Kunstwerk, etwa ein Gemälde von harmonisch warmem Tone, das man immer wieder sehen mag, wenn es uns eine Zeitlang aus den Augen gerückt worden. Ich war nicht mehr ganz derselbe, wie einst; ich war ein Kelterer, Kälterer. Wer aber dennoch warm und jung fühlen will, der soll nur mit einem Kinde reisen.

Wir stiegen rasch in's Thal hinab, dann kletterten wir alsobald wieder einigen Knaben und ihren Ziegen nach zu einer ungeheuern, drohend überhängenden Felswand hinauf, die einen dunkeln Rachen, wie gähnend, gegen das Städtchen hinüber aufsperrt. Aus dem Hintergrunde der nicht tiefen Höhle genossen wir wie aus einem Felsenrahmen einen malerischen Hinausblick auf die Landschaft. Warum hat noch kein Zeichner, kein Maler diesen imposanten Standpunkt aufgenommen?

Nach durchwandelten Städtchen fragten wir uns, ob wir in dem mitten im Thalboden am Ende einer herrlichen Linden-Allee in modernem Styl erbauten Neuner'schen Bade, oder in dem ältern obern Bade übernachten wollten. Badegäste konnten wir in den letzten Septembertagen nicht mehr hier finden; ein Ort aber, aus dem sein belebendes Prinzip ausgezogen, macht nicht den Eindruck erwünschter Stille und Einsamkeit. — Wir beschloßen nach einem achtsündigen Marsche noch nach Pirschau zu gehen.

Mit vorrückenden Jahren zieht sich der Geist des Menschen gern mehr und mehr auf das Ursprüngliche, Gesetzmäßige, Stabile zurück. So gewann ich wachsende Lust an der Geognosie. Hier bei dem Bade Liebenzell ging der letzte Zeuge des im Bergschooße sich fortziehenden Granits zu Tage. Auf der Straße fragten wir einen Wegmacher darnach. Dieses Gestein — erwiderte er — komme ihm zuweilen, aber nicht in großen Blöcken, sondern nur in Brocken unter den Hammer.

Der vorausgehende Knabe blieb an einer vorspringenden Ecke der westlichen Thalseite stehen und deutete auf eine mannhöhe Felsenmasse, in welcher ich das hier anstehende Urgestein erkannte. Es hatte dasselbe Korn und Gemenge, wie die Felsen in den Anlagen des Wildbades, welche der Enzfluß in kleinen Fällen durchrauscht. Be-

merkungswerth bleibt, daß es hier im Nagoldthale, wie drüben im Enzthale, gerade nur da zu Tage geht, wo warme Quellen entspringen.

Die angenehme Ueberraschung steigerte die Wahrnehmung zum grotesken Bilde. Durch die Muschelkalkformation waren wir in die des bunten Sandsteins gekommen; hier nun zeigte sich ein Glied des tiefer liegenden Granits. — Ein Riesensohn der Hochalpen, wo seine Brüder ausgerichtet den Wolkenshimmel tragen, liegt längs dem Rheine hingestreckt, den rothen Mantel über sich gebreitet. Den Muschelkragen, das Pilgerzeichen, hat er von sich gethan. Hier an der Nagold läßt sich unter dem Mantel hervor gleichsam eine Zehe erblicken.

Wir machten einen kurzen technologischen Coursus in der nahen Sägemühle, deren Bau und Mechanismus dem jungen Gefährten neu war und zu einem freien Vortrag über den Holzhandel des Schwarzwaldes Veranlassung gab. Möchte uns aller Lehrstoff sich immer auch an tüchtige Anschauung anknüpfen lassen. Hier im Gebirge roch es schon überall nach Tannen — nach Fichtenholz und Harz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moses in Aegypten.

In der ernsten Opernmusik hat in Italien selten ein Werk so viel anhaltenden Beifall gefunden und so viel kleine abenteuerliche Schicksale erlebt, als „Moses in Aegypten“ von Rossini. Er setzte es für's San Carlotheater 1818, wo kurz zuvor seine jüngste Oper, „Armida“, wenig Glück gemacht, und Moses also schon das Vorurtheil gegen sich aber auch mit dem Vorurtheil gegen den Stoff zu kämpfen hatte, denn alle Welt sagte, daß die Oper mit der ägyptischen Finsterniß beginne, und lachte im Voraus beim Aufziehen des Vorhanges über die albernen Aegypter, die, in Gruppen vertheilt, jammerten und beteten, weil — die Theaterlampen eine halbe Elle zu tief standen. Allein kaum waren die ersten zwanzig Tacte der Introduction vernommen, als Niemand mehr an die Lampen dachte, sondern nur die Klagen eines in Schmerz und Jammer versunkenen Volkes hörte. Jetzt kam der Befehl Pharaos: Venga, Mose! Benedetti, in einem Gewande drappirt, wie Michael Angelo's Moses in Rom, erschien mit dem Erhabenen: Eterno, immenso, incomprendibile Dio! und alle Zuschauer waren gewonnen. Statt des Vorurtheils gegen das neue Werk herrschte nun ein Entzücken, das laut über jeden Record des Violoncells, über den Ton des Horns ausschrie, wenn eines oder das andere zur rechten Zeit eintrat, oder der Hauptgedanke dieser Introduction, welchen

er ungewöhnlich oft wiederkehren läßt, in einer neuen Wendung erklang. Der zweite Akt fand nun nicht minder Beifall, als der erste; allein der dritte fiel durch, nicht durch Rossini's Schuld, sondern weil der Dichter, Leone Totola, derselbe, welcher die *Belmire* schrieb, dem Maschinisten zugemuthet hatte, die Kinder Israels durch's rothe Meer zu geleiten, und dieser das Ding so kleinlich herauspuckte, daß allgemeines Gelächter entstand. Bei der zweiten Vorstellung ging es nicht besser. Jetzt war bereits die dritte angefetzt. Den Tag vorher lag Rossini faulenzend, seiner Gewohnheit nach, noch im Bette und gab seinen Freunden Audienz, so viel sie wollten, als der Dichter hereinstürzte: Maestro! Maestro! der dritte Akt ist gerettet!

Gi, wie hast Du denn das angefangen? erwiderte Rossini, sein pedantisches Wesen parodirend.

Der Dichter blieb gefaszt.

Ich habe noch ein Gebet der Hebräer vor ihrem Durchgänge durch das rothe Meer angebracht! sagt er und zieht ein großes Papier heraus, das Rossini schnell überflog.

In einer Stunde hab' ich das gemacht! sagt er selbstgefällig noch hinzu.

In einer Stunde? — lacht Rossini laut auf, daß der arme Poet zittert und bebzt, als er nochmals wiederholt: Ja, Signore Maestro!

Gut! — ruft Rossini — wenn Du zu dem Gebete eine Stunde gebraucht hast, will ich die Musik in einer Viertelstunde machen.

Und mit einem Saße ist er aus dem Bette heraus an den Tisch, im Hemde componirt er mitten unter den Freunden, die so berühmt geworden „*Pregiera di Moisè*.“

Hier hast Du die Musik! sagt er, nach zehn Minuten sich wieder in's Bett legend und aus Herzensgrunde über das ganze Wesen auflachend.

Das Publikum wußte natürlich von dem neueingelegten Stücke nichts. Es vergöttert den ersten, es rühmt den zweiten Akt, und bereits geht wieder das Lachen im dritten an, als das Volk durch das rothe Meer ziehen soll; allein da steht dieß mal Moses still und *Benedetti's dal tuo stellato soglio* beginnt. Alles ist überrascht und horcht auf; Niemand lacht mehr. Aaron fährt fort und das Volk der Israeliten vereint sein Flehen mit ihm. Elzia folgt Aaron's Beispiel. Alles sinkt auf's Knie. Das Wunder ist geschehen. Die Fluthen öffnen sich und machen Bahn für das auserwählte Volk des Herrn. Das ganze Haus scheint zusammenbrechen zu müssen, so donnernd rauscht nun der Beifall und das Geschrei: „bello, bello, o che bello!“ Mehr als vierzig junge Musiklieb-

haberinnen bekamen Krämpfe und Nervenzufälle, so sehr waren sie von diesem Gebete gerührt worden. Bisher war Rossini noch nicht so berühmt, um mit seinem Talente wuchern zu können. Für den *Tancred* hatte er — 600 Franken, für den *Othello* 100 Louisd'or erhalten. *Moses* war die erste Oper, welche er gut, aber immer nicht übermäßig bezahlt bekam. Der Theaterunternehmer in Neapel gab 4200 Franken dafür, wofür er aber nach dortiger Sitte zwei Jahre lang Eigenthümer der Partitur blieb. Selten kann ein guter Tonsetzer dem Vorwurfe entgehen, daß er einen frühern Meister in dieser oder jener Passage vor Augen gehabt habe, und so hat man auch im *Moses* mehrere Nachahmungen von Haydn und Beethoven zu finden geglaubt oder wirklich gefunden. In Neapel aber behaupten jedoch Rossini's Feinde geradezu, daß die ganze Introduction von einem deutschen Tonkünstler sey, welcher damals in Neapel lebte, aber ehrlich genug war, dagegen zu protestiren und zu erklären, daß er nie so glücklich gewesen sey, eine solche bewundernswürdige Musik zu schreiben.

B u n t e s.

Unter derselben Rubrik steht in Nr. 183 der *Frankfurter „Didaskalia“* der Anfang eines Gedichts, das mit der ersten Zeile lautet: „die, die wie die Ziegen klettern“ u. s. w. mit dem Zusätze: Es fragt sich, ob auf Gottes Erdboden diesen Versen ein Paar gleiche an die Seite gesetzt werden können? — Wir erwidern: o ja! singt doch *Tamino* oder *Sarastro*, — welcher von beiden vermögen wir, da der Text uns nicht vorliegt, nicht genau anzugeben, in der so berühmten Oper: „die Zauberflöte“, zur *Pamina* noch jetzt auf allen Theatern:

„O, Du! die Du die Jugend liebst!“ —

Mit den Berliner Eckstehern möchten mir hier ausrufen: Lude! kannst de wohl mehr im duen dhun?

G. H.

F r ü h r e i f e.

Der König von England Georg III. gab 1764 seinem nur sieben Monate alten Sohn die *Osnabrücksche* Inful und mit solcher die Regierung über das Bisthum *Osnabrück*. *York* (*Lorenz Sterne*) widmete in seiner eigenthümlichen Laune zwei Jahre darauf diesem Sohn des Königs ein Buch mit folgender Zueignung:

Dem Hochwürdigsten
in Gott Vater
(nun drei Jahr alt.)

M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Sollten Ihnen, verehrter Herr Hofrath, die erwähnten neuesten Verordnungen nicht bekannt seyn, so mögen Sie wissen, daß Seine Majestät befohlen hat, daß man künftig gewisse gesuchte Ausdrücke, als mosaïsch, alttestamentarisch und dergleichen, im Geschäftsstyle beseitigen und den, der ein Jude ist, einen Juden nennen soll.

Die Kunstausstellung betreffend, deren Verzeichniß 1455 Nummern enthält, so werden Sie eben so wenig eine ausführliche Beurtheilung erwarten, als wir Lust haben eine zu geben, selbst wenn uns die Umstände gestattet hätten, alle Kunstwerke so aufmerksam zu betrachten und zu prüfen, um uns ein Urtheil darüber erlauben zu dürfen. Diese Umstände aber waren vier Bilder, welche uns unwiderstehlich anzogen, uns zwangen, stets wieder zu ihnen zurückzukehren, uns mit magischer Gewalt an sie fesselten und daher die der Beschauung bestimmte Zeit beinahe allein in Anspruch nahmen. Diese magischen Bilder sind Bendemann's herrliches Gemälde, Jeremias auf den Ruinen Jerusalems; der Untergang des französischen Linienschiffes le Vengeur im Kampfe mit drei englischen Linienschiffen, von Eugen Le Poittevin; der Tod der Söhne Eduard IV., Königs von England, von Theodor Hildebrandt, und ein französisches Städtchen nach einem Gewitterregen von Etienne Watelet. Welche Dichter sind diese Maler! Jene in Schmerz aufgelöste, zur Niobe gewordene Mutter auf Bendemann's Wilde; jener liebliche Sohn Eduard's, der an der Brust seines ältern Bruders so ruhig schlummert und uns versucht, mit einem lauten Schrei ihn zu wecken; jene Soldaten und Matrosen, auf deren Gesichtern Todesangst, Verzweiflung oder heldenmüthige Resignation sich ausdrückt; jener Mann auf Watelet's Wilde, der dem Beschauer den Rücken wendet, von seinem aufgespannten Regenschirme beinahe ganz bedeckt ist und den man doch, wenn er allein, ohne Schrift, ohne erklärende Zeichen auf einer weißen Wand stände, durchaus in französischer Sprache anreden müßte, so ganz Franzosen sind seine Beine, so ganz Franzose ist sein Regenschirm.

Das Palais Sr. K. H. des Prinzen Wilhelm naht seiner Vollendung; ein herrliches Werk. Ehre dem Hrn. Baurath Langhans, doch tiefe Verehrung und Dank dem erhabenen Besitzer, welcher ausdrücklich verordnete, daß alle zum Bau und zur Verzierung des Palastes nöthigen Materialien, welcher Gattung sie seyn mögen, aus inländischen Fabriken angeschafft werden sollen.

Der Frauen- und Mädchen-Verein hat wie gewöhnlich am Jahrestage der Siege von Groß-Beeren und Dennewitz, die Diners, zu welchen verdiente Krieger aus jener Zeit geladen und wohl bewirthet werden, gegeben. Ein recht erfreulicher Anblick.

Der Stralauer Fischzug, welcher, wir wissen nicht warum, bange Besorgnisse erweckt und manche timide Personen veranlaßt hatte, diesem Volksfeste nicht beizuwohnen, lief recht artig und anständig ab, und gab dem Beobachter Gelegenheit, über das Volk und über die weisen Verfügungen der Behörden interessante Bemerkungen zu machen.

Daß der Mechanikus Herr J. Amuel seit dreißig Jahren die Gläser seiner Brillen theoretisch und praktisch schleift, dürfte Leute, welche Brillen bedürfen, im hohen Grade interessiren, daher es uns zum wahren Vergnügen gereicht, die gebührende Anzeige zu machen. Nicht mit gleichem Vergnügen zeigen wir an, daß Sammlungen zur Errichtung eines Prediger-Seminariums am Ohio veranstaltet werden. Du lieber Himmel, es bleibt wohl an der Spree noch so manches zu thun, warum wenden wir unsere Sorge denn nach dem Ohio.

Das Wort Prediger mahnt mich an eine ärgerliche Geschichte, welche allgemeine Indignation erregt hat. Ein sehr geachteter und würdiger Prediger, welchem ein Sohn durch den Tod entzogen wurde, hatte diesen schmerzlichen Verlust in den öffentlichen Blättern angezeigt, und eine nicht ganz gewöhnliche Form gewählt, was in einem solchen Falle wohl zu entschuldigen ist. Diese Anzeige ist von einem scynwollenden Bißlinge auf eine höchst unwürdige Weise in Knittelreimen parodirt worden. Dieser Komiker, welcher uns nicht selten von der Bühne herab mit platten Wigen erfreut, würde sehr wohl thun, sich außer der Bühne des Bißigseyns zu enthalten.

Die hiesigen Zeitungen haben eine merkwürdige Ehrenrettung der Dichterin Elwine Klisfeld gegeben. Der Verfasser eines in auswärtigen Blättern erschienenen, Ull. Klisfeld verunglimpfenden Artikels bekennt, daß er gelogen habe und daß er sich schäme. Wie ein Mensch erst so etwas schreiben und dann so widerrufen kann, ist uns unbegreiflich.

Wir haben durch Steckbriefe in dem Mitgliede einer ausgebreiteten, alttestamentarischen — es sey uns noch ein Mal vergönnt dieses wohlklingende Wort zu gebrauchen — Gaunerbande einen trefflichen Komödien-Charakter kennen gelernt, von welchem wir, zum Besten dramatischer Dichter, eine Skizze geben wollen.

„Er ist zu Schermeißel geboren und in der Gauernerweit unter dem Namen Göll bekannt. Er ist kräftiger, schlanker Statur und gerader Haltung. Das Gesicht ist rund und voll, die Gesichtsfarbe gesund und etwas gebräunt; die Stirn hoch und frei, das Haar schwarz und schlicht nach der rechten Seite gekämmt; die Nase stark, der Mund mittelmäßig mit etwas aufgeworfenen Lippen und das Kinn rund. Er hat große, lebhafte, braune Augen, einen lauernden, pfißigen Blick, schwarze, buschige Augenbraunen, die er oft nachdenkend herabzieht, starken schwarzbraunen Bart und vollständige, sehr weiße Zähne. Er spricht hochdeutsch ohne jüdischen Dialect, langsam und leise in gewählten Ausdrücken, hat ein schmeichelndes gewandtes Benehmen und geht in der Regel elegant gekleidet.“ —

Wenn man nun den Geburtsort Schermeißel, der freilich nicht sehr erbaulich oder romantisch klingt, in einen französischen, italienischen, allenfalls auch holländischen, den Namen Göll, der auch nicht theatralisch lautet, in einen Camillo, Angiolini, Cesare Cesarini, oder Armand de la Feuillade umwandelte, so ist kein Zweifel, daß dieser Charakter auf der Bühne Furore machen und besonders alle schönen Herzen, welche sich für hübsche Spießbuben lebhaft interessiren, gewinnen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)